

Übersetzung und Transfer von Wissen über Südosteuropa Der hegemonische Blick auf dem Prüfstand

**Veranstalter: Südosteuropa Gesellschaft, Universität Regensburg,
Universität Göttingen, gefördert durch den Schroubek Fonds
Ort: Regensburg, 29./30. April 2022**

Bericht von Ursula Rütten, Berlin

Der Workshop unter der Leitung von Dr. Čarna Brković, Georg-August-Universität Göttingen, und Dr. Ursula Rütten, SOG, zielte darauf ab, das Verhältnis der (hegemonialen) westlichen Wissensproduktion zur Wissensproduktion in der (südost-)europäischen (Semi-)Peripherie kritisch zu hinterfragen. Dabei sollten auch die Fortschrittsnarrative der europäischen Integration und die Ambivalenzen der Europäisierung in Betracht gezogen werden. Erfahrungsgemäß ist Wissenschaft in ihrer Substanz ökonomisch und soziopolitisch nach wie vor hierarchisch strukturiert, obwohl sie im akademischen Bereich zunehmend internationalisiert ist. Diese Hierarchien lassen organisatorische, nationale und internationale Ungleichheiten erkennen. Das schlägt sich bereits im Vorfeld des Prozesses der Kooperation zwischen europäischen Zentren und den Ländern der südosteuropäischen (Semi-)Peripherie nieder.

Ein prominentes Beispiel sind die deutschsprachigen Südosteuropastudien, welche nicht zuletzt auch von dem Wunsch geprägt sind, die Europäisierung der Region zu fördern und den Wissenstransfer zwischen West und Ost zu öffnen. Doch wie nah kommen sich Anspruch und Wirklichkeit mit Blick auf hegemoniale Selbstläufe der Geopolitik und die durch sie determinierten Strukturen der Produktion von Wissen? Wer hat Zugang zu diesem Wissen und inwieweit sind die Kreisläufe von Fachwissen, das zwischen den Expert*innen zirkuliert, geschlossen? Gibt es womöglich wissenschaftliche Paralleluniversen innerhalb der EU und an ihren Rändern? Welche Beispiele politikbezogener „Good Practices“ wurden aus Südosteuropa übernommen und in

Deutschland oder anderen Kern-EU-Ländern umgesetzt?

Dieses Konvolut von Fragen verlangte das Angebot eines möglichst breit gefächerten Spektrums von interdisziplinären (Feld-)Forschungsansätzen und -ergebnissen, insbesondere aus der Anthropologie, (Europäischen) Ethnologie und Zeitgeschichte. Entsprechend wünschenswert war, dass auch persönliche Erfahrungen im Lehr- und Forschungsbetrieb eingebracht werden, auch mit Blick auf die politische Realität.

An der eineinhalbtägigen Veranstaltung in den Räumen des Leibniz-Instituts für Ost- und Südosteuropaforschung in Regensburg nahmen zweiundzwanzig Wissenschaftler*innen teil, überwiegend mit Einbindung in den deutschsprachigen Hochschulbereich. Etwa zehn interessierte Kolleg*innen aus dem In- und Ausland folgten der Einladung.

Einführung

Zum Einstieg in die antizipierten Verwerfungen in der Produktion und im Transfer von Wissen im West-(Süd-)Ostvergleich sollten allgemein die strukturellen und materiellen Bedingungen von Wissensproduktion an deutschen Universitäten unter die Lupe genommen werden. „Under the Chair“ überschrieb die Medienanthropologin Britta Ohm (Berlin, Bern) ihre Keynote zu eben diesen Lehr- und Forschungsbedingungen. Ohm engagiert sich seit einigen Jahren im „Netzwerk für gute Arbeit in der Wissenschaft“¹. Das meint in der Praxis langwierige Aufklärungs- und Vermittlungsarbeit im Kampf gegen tradierte verkrustete Hierarchiestrukturen an deutschen Hochschulen. Im Visier sind dabei

zum Beispiel das Geschlechterverhältnis bei Professuren und die Abschaffung der Habilitation als Voraussetzung für die Schaffung von Langzeitperspektiven an den Universitäten auch außerhalb einer Professur. Die von Britta Ohm vorgetragene historisch fundierte Analyse der Bedingungen an deutschen Universitäten (zeitlich befristete Arbeitsverträge, „Hangeln“ von einem Projekt zum anderen etc.) stieß auf großes Interesse und löste eine lebhaft Diskussion aus. Offenkundig teilte ein Großteil des Auditoriums solche Erfahrungen.

Der zweite Einführungsvortrag hatte eine völlig andere Ausrichtung. Er handelte von einer außerordentlich brisanten Recherche eines kleinen Teams von Humanwissenschaftlern, deren Befund einen politischen Eklat auslöste. Der Titel: „What Went Wrong and Why? Reflecting on the NIOD Srebrenica Report Twenty Years Later“. *Ger Duijzings*, inzwischen Professor für Sozialanthropologie an der Universität Regensburg, sprach über seine Arbeit an der Erstellung des Srebrenica-Berichts am „NIOD Institute for War, Holocaust and Genocide Studies“. Die Veröffentlichung des Berichts führte zum Rücktritt der niederländischen Regierung im Jahr 2002 und löste eine Reihe von Analysen sowie politische und intellektuelle Debatten aus. Der Vortrag näherte sich diesem Fall der Wissensproduktion über Südosteuropa durch eine von der postkolonialen und psychoanalytischen Perspektive geprägten Linse und machte die Ambivalenz deutlich, die diesem und ähnlichen Projekten innewohnt.

Der hegemonische Blick auf dem Prüfstand

Die Themen der folgenden acht Panels waren inhaltlich nach verschiedenen Gesichtspunkten ausgerichtet. In den ersten beiden ging es um einen vergleichenden Blick auf das Theorieverständnis, auf Arbeitsmethoden und Forschungsdesigns in der Kulturanthropologie und der Europäischen Ethnologie. Es moderierte *Magdalena Buchczyk*, Humboldt-Universität zu Berlin. Im zweiten Block lag der Fokus auf der Genderthematik (Moderation: *Čarna Brković*). Die Umkehrung des hegemonischen Blicks mit Mitteln von Kunst und Aktivismus stand im Mittelpunkt der dritten Panelrunde, die von *Ger Duijzings* und *Alexandra Schwell*, Universität Klagenfurt, moderiert wurde. Die beiden letzten Panels

handelten von der Verunsicherung des hegemonischen Blicks im Zusammenhang mit der Qualität der europäischen Integration.

Den Nachmittag des ersten Veranstaltungstages leitete *Katrin Kremmler*, Humboldt-Universität zu Berlin, ein. In ihrem Vortrag setzte sie sich mit einem Prozess innerhalb der deutschsprachigen Europäischen Ethnologie in den letzten Jahrzehnten auseinander: der Entwicklung dieses Fachs zu einem Zweig der Kulturanthropologie. Hier deshalb von besonderem Interesse, weil es um dessen theoretische und methodologische Implikationen für die empirische Forschung in Kontexten des östlichen Europas geht. So führt für Katrin Kremmler die Vorstellung, als deutsche Ethnologin im östlichen Europa „Anthropologie zu Hause“ betreiben und westliche Theoriemodelle anwenden zu können, zu problematischen Verzerrungen. Als Ort einer eigenständigen Wissens- und Theorieproduktion werde die Region derzeit noch kaum gesehen. Die internationale Forschungsliteratur aus und zur Region werde eher nicht rezipiert.

Auch im Vortrag von *Elisabeth Luggauer* (Humboldt-Universität zu Berlin) war die Europäische Ethnologie als eine explizit auf Europa ausgerichtete Disziplin Gegenstand kritischer Betrachtung. Im Einzelnen ging es ihr um „Kontextualisierung der Wissensproduktion über urbane Mensch-Hund-Beziehungen zwischen Graz und Podgorica“. Der Beitrag basierte auf ihrem Dissertationsprojekt, in dem sie die Beziehungen zwischen Menschen und Straßenhunden in Podgorica untersuchte.

Ebenso wie für Katrin Kremmler war auch für Elisabeth Luggauer die Wahrnehmung erkenntnisleitend, dass die Europäische Ethnologie Europa insgesamt als einen einheitlichen Forschungsbereich reklamiert, ohne dabei den wissenschaftlichen Dialog mit den Kolleg*innen und der Literatur aus der Region zu suchen. Es werde davon ausgegangen, dass die Beteiligten in denselben kulturellen und historischen Kontexten dächten, interpretierten und handelten, und dass Sprachgrenzen nicht als epistemische Grenzen in Betracht gezogen werden müssten. Um dies zu hinterfragen, bot sich für Luggauer der ethnografische Blick auf die Beziehung von Mensch und (Straßen-)Hund als plastisches

Beispiel bestens an, um Konstruktionen von „westlichem“ beziehungsweise „europäischem Wissen“ und Verhalten ebenso zu entlarven wie die Hegemonisierung von ebensolchem Wissen gegenüber dem „peripheren Wissen“ der montenegrinischen Kollegen.

Zweiter Block: Die Genderthematik

Drivalda Delia ging, per Video aus Pristina zugeschaltet, der Frage nach: „Warum sprechen wir nicht über die weiblichen Mitglieder der Kosovo-Befreiungsarmee?“. Es handele sich schließlich um rund 900 mit diversen Aufgaben – einschließlich des bewaffneten Kampfes – betraute Frauen. Ihre Erlebnisse und Leistungen in den verschiedenen Einsatzbereichen würden, ebenso wie ihre Haltungen zum Befreiungskampf, bis heute im öffentlichen Gedenken ignoriert, selbst von feministischen Foren. Wenn von Frauen im Krieg um Kosovo die Rede gewesen sei, dann im Zusammenhang mit ihrer Beteiligung am zivilen Widerstand und im humanitären Engagement. Im Grunde genommen wiederholten sich hier tradierte und tief in der kosovarischen Gesellschaft verankerte Strukturen entlang patriarchaler Denkweisen.

Mišo Kapetanović referierte über „Residual Queerness“, konkret über „Das Schreiben über sexuelle und geschlechtliche Vielfalt auf dem frühneuzeitlichen Balkan“. Er präsentierte damit sozusagen taufische erste Ergebnisse im Rahmen seiner Forschungen in dem EU-Projekt DINAKVIR: „Looking for Historical Queerness in the Slavic-Speaking Dinaric Mountains“, koordiniert durch die Österreichische Akademie der Wissenschaften mit Laufzeit von April 2022 bis Juli 2024. Die Grundlage: schriftliche historische Quellen deutschsprachiger und südslawischsprachiger Ethnographen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. In seiner Umkehrung des hegemonialen Blicks kommt Kapetanović zu dem Befund, dass in diesen alten Dokumenten Leben und Alltagspraktiken von nicht-binären Menschen (tobelijas) oder gleichgeschlechtlich Liebenden (männliche pobratimi und weibliche posestrime) anders beschrieben wurden als im Zuge der Historisierung von Queerness, nämlich weitgehend ohne Bezug auf Sexualität, Geschlecht oder Gender. Da Homophobie eine moderne Erfindung sei, kodifiziert vom modernen Staat, sei

es notwendig, dieses Wissen in den vormodernen und frühneuzeitlichen Gemeinschaften neu zu untersuchen. Und eben auch zu hinterfragen, wer sexuelle und geschlechtliche Vielfalt marginalisierte: die lokalen Dorfgemeinschaften selbst oder die zeitgenössischen Wissensproduzenten, die diese Phänomene nachzeichneten und deuteten.

Runder Tisch

„Südosteuropa in der Geschichte Europas – Möglichkeiten und Chancen der öffentlichen Südosteuropa-Forschung in einem akademischen Kontext“ war der anschließende erste Runde Tisch überschrieben. Der war jedoch in seiner Besetzung praktisch in letzter Minute von einer spürbaren Ausdünnung betroffen. Sowohl die vorgesehene Moderatorin *Edda Binder-Iijima* von der Universität Göttingen als auch *Elisa Satjukow*, Uni Leipzig, eine der Panelistinnen, mussten krankheitsbedingt absagen. Als eine der beiden Leiterinnen des Workshops übernahm *Ursula Rütten*, theoretisch wie praktisch nicht eingebunden in die Thematik, die Moderation. Verblieben auf dem Podium waren die drei Geschichtsprofessorinnen *Heike Karge*, Universität Regensburg, *Claudia Weber*, Europa-Universität Viadrina Frankfurt/Oder und *Tanja Petrović* vom Institut für Kultur und Erinnerungsstudien an der Slowenischen Akademie der Wissenschaften und Künste, Ljubljana.

Im Fokus der Kurzreferate standen Fragen nach dem Stellenwert Südosteuropas in Fachdiskussionen über Europa sowie die strukturellen Bedingungen, die das Wissen über Südosteuropa außerhalb der Region prägten. Was, zum Beispiel, interessiert wen über diese Region, in welchem Kontext und warum? Und was muss gegeben sein, damit ein Forschungsprojekt auf institutionelle und finanzielle Unterstützung hoffen kann? Könnten hegemonische Sichtweisen durch eine Europäisierung der Geschichtsforschung beziehungsweise der Südosteuropa-Studien überwunden werden?

Der Tag endete mit der Präsentation von Postern, die Studierende der Universität Göttingen im Rahmen ihres Lehrforschungsprojekts unter dem Titel „Researching Activism in Bosnia and Herzegovina“ erstellt hatten.

Zweiter Tag

Der erste Panelvortrag tags darauf, von *Hana Ćurak*, Sarajevo/Berlin, lebte vor allem von der Präsentation von visuellem Anschauungsmaterial. Ihr Thema: „Grenzüberschreitende Unterwanderung kultureller Rahmenbedingungen“, dargestellt am Beispiel Deutschland – Bosnien und Herzegowina. Ćurak brachte ihre eigenen Erfahrungen und ihren feministischen Ansatz im Rahmen ihres Kunstprojekts „Sve su to vještice“ (It’s all Witches) ein. Im Fokus dieser kritischen Betrachtung stand die internationale Zusammenarbeit zwischen Kultureinrichtungen in beiden Staaten. Ćurak hinterfragte, inwieweit solche Kooperationen die kulturellen Rahmenbedingungen und die Machtverhältnisse zwischen den beteiligten Akteur*innen beeinflussen und wie auf bereits etablierte Hierarchien reagiert werde: Werden sie lediglich perpetuiert, oder welche Möglichkeiten bieten sich an, diese Rahmenbedingungen über Grenzen hinweg zu unterwandern?

Anschließend stellte *Gal Kirn* von der Fakultät der Künste an der Universität Ljubljana sein Buch „Das Partisanen-Gegenarchiv“ vor. Der Untertitel: „Auf den Spuren der Brüche in Kunst und Erinnerung im jugoslawischen Volksbefreiungskrieg“. Es ist ein längst überfälliges Korrektiv jahrzehntelanger anti-kommunistischer Akkumulation und Manipulation von Erinnerungen. Kirn beschreibt und dekonstruiert die kollektive Amnesie mit Blick auf den anti-faschistischen Widerstand in Jugoslawien, flankiert von der Hegemonisierung des gedenkideologischen Raumes im post-sozialistischen Jugoslawien bis hin zu Anzeichen von Legitimierung des Faschismus in den Nachfolgestaaten heute. Offenkundige Indizien dafür seien zum Beispiel die Zerstörung von Partisanendenkmälern,² die Umbenennung von Straßen und Schulen, die Auslöschung der Erinnerung an sozialistische Persönlichkeiten und auch an die Bewegung der Blockfreien. Dementgegen seien neue nationale Gedenkorte und Opferdiskurse mit anderen, tendenziell revisionistischen Deutungen des historischen Geschehens ent-

standen wie Bleiburg und der Wald von Kočevje. Kritikwürdig sei aber auch der Warenfetischismus, der im Zuge von Jugonostalgie mit der Erinnerung an die Tito-Partisanen betrieben werde.

Zweites und drittes Panel

„Recentering Dialogues beyond Europe: South-east Europe Bridges to a Global South-East“ überschrieb *Gruia Bădescu*, Universität Konstanz/Bukarest, seine Präsentation zum Auftakt der letzten beiden Panels. Anhand von reichlichem Bildmaterial zu Themen wie Urbizid, Gedenkarchitektur und visionäre Stadtentwicklung veranschaulichte Bădescu seinen Forschungsgegenstand, nämlich die Verflechtungen von Wissen und Praktiken zwischen den sogenannten Peripherien Südosteuropa, Naher Osten und Südamerika. Dabei reflektierte er seine Position und damit seinen Blickwinkel als Forscher aus Rumänien, der zurzeit an einer deutschen Universität angestellt ist. Im Fokus von Bădescus Ausführungen stand zum einen ein Vergleich von räumlichen Rekonfigurationen nach politischen Brüchen (Belgrad nach 1945 und 1999, Sarajevo 1995, Beirut, Goli Otok, Kroatien, Rumänien, Chile).

Dabei konzentrierte er sich auf eine Analyse des Austauschs von Wissen in den Bereichen von Vergangenheitsbewältigung und Erinnerung. Hier galt es zu hinterfragen, wie sich der „westliche Blick“ etwa in Denkmälern und Bauwerken materialisiert.

Die Runde der Panels schloss der Ethnologe *André Thiemann*, zurzeit Technische Universität Prag, mit einem Bericht über seine Feldforschung zu Wirtschaftskreisläufen zwischen Serbien und dem westlichen Markt. Thiemanns Thema: „Himbeeren über Systemgrenzen: komplexe Wissens- und Technologietransfers seit dem Kaltem Krieg“. Bereits seit den 1970er Jahren seien in der damaligen sozialistischen Teilrepublik Serbien Himbeeren für den wachsenden globalen Markt produziert worden. Damit sei unter den damals geltenden

2 Mitte Juni, also nur wenige Wochen nach Gal Kirns Präsentation, wurden rund 700 Gedenksteine auf dem Partisanenfriedhof am Bijeli Brijeg in Mostar in BuH zerstört. Es war nicht der erste, nach wie vor ungeahndete Zerstörungsakt gegen diese vom Belgrader Architekten Bogdan Bogdanović konzipierte Anlage. Quelle: DW, Focus Mittel- und Südosteuropa, 05.09.2022.

Bedingungen eines sozialistischen Selbstverwaltungssystems und einer klugen Kombination von transnationalem Wissen und Technologien eine solide Infrastruktur etabliert worden. Die Produzenten in Serbien hätten sich nicht nur auf eine endemische Himbeersorte eingeschworen, sondern auch den Anbau einer bewährten amerikanischen gefördert. Um mit Blick auf die Tiefkühlkette den Ansprüchen westdeutscher Großhändler nachzukommen, habe man sich jeweils auf dem neuesten Stand gehalten und dementsprechend Kühltechnologie aus Schweden importiert. Thiemanns Resümee: Entgegen landläufiger Unterstellungen war es in diesem sozialistischen System durchaus möglich, Qualität zu produzieren und mit westlichen Ländern erfolgreich zu kooperieren. Der Kapitalismus habe dagegen seinen Vorteil vor allem darin gesucht, Mengenproduktion zu belohnen und Qualitäts- und Sicherheitsstandards zu unterbieten. Thiemanns Wunsch: Deutschland möge seine Verflechtungen mit Südosteuropa besser überdenken.

Abschließender Runder Tisch: „Lost in Translation“ – Europa ein unübersetzbarer Raum?

Dabei sollte das wohl eher utopisch gedachte geopolitische Projekt eines vereinigten Europas aus der Perspektive der Übersetzung diskutiert werden. Hierbei im Blick war vor allem das Verhältnis von Sprache und Macht, einschließlich der Wirkmacht von Übersetzung. Markant war die heterogene Besetzung des Podiums. *Angela Richter* ist emeritierte Professorin für Südslavistik. Sie forschte über südslawische Literaturen und Kulturen in Südosteuropa. *Mascha Dabič*, Wien, ist Dolmetscherin, Übersetzerin und Autorin. Sie lehrt Translationswissenschaften an der Universität Wien. *Magdalena Buchczyk* ist Juniorprofessorin für Sozialanthropologie an der Humboldt-Universität zu Berlin. Der Philosoph, Publizist und Kulturkritiker *Boris Buden* lehrt am Europäischen Institut für progressive Kulturpolitik in Wien. Die Runde wurde geleitet von *Ursula Rütten*, Journalistin mit Schwerpunkt Südosteuropa.

Alle Vortragenden reklamierten unterschiedliche Sichtweisen auf den Umgang mit Sprache und auf das enorme kulturelle Potenzial der Vielfalt von Sprachen und Kulturen in Europa. Demgegenüber stand die Verteidigung der emanzipatorischen Rolle des Englischen als lingua franca auf der Ebene der europaweiten und längst auch globalen Kommunikation im Wissenschaftsbetrieb, in der Politik, nicht zuletzt auch in der Populärkultur. Auch dies eine Revision des hegemonischen Blicks, beherrschte doch auch in der Südosteuropaforschung lange Zeit das Deutsche den Wissenschaftsdiskurs in Wort und Schrift. In eine weitere Richtung ging die im lebhaften Dialog mit dem Auditorium geführte Diskussion über kulturelle Übersetzung. Hier ging es darum, die Grenzen und Möglichkeiten von kulturspezifischem Wissen und Empathie und deren Übertragbarkeit in westliche Konzepte auszuloten.

Zwei miteinander zusammenhängende, bemerkenswerte Aspekte zum Schluss: Es war genau die richtige Entscheidung der Organisator*innen, die ursprünglich für Anfang Dezember 2021 geplante Veranstaltung auf April 2022 zu verschieben. Aufgrund der hohen Covid-19-Inzidenzen hätte im Dezember nur eine digitale Teilnahme verantwortet werden können. Dies wäre aber der auf West-Ost-Austausch angelegten inhaltlichen Zielsetzung nicht gerecht geworden. Nun aber konnte dieser Workshop als Präsenzveranstaltung stattfinden. Das wurde ausdrücklich sehr dankbar aufgenommen. Offensichtlich war das Bedürfnis nach persönlichem Austausch enorm groß, nach jahrelangen Reiserestriktionen und Reduktion auf Homeoffice und Zoom.

Leider mangelte es im Auditorium weitgehend an den erwünschten Dialogpartner*innen aus dem westlich geprägten Umfeld der Südosteuropastudien, obwohl der Workshop im SOG-Newsletter beworben wurde, auch mit dem Hinweis auf die Möglichkeit digitaler Teilnahme.